

LISZT

DAS MAGAZIN DER HOCHSCHULE



N° 14 An der Quelle: Einblicke in das Institut für Musikwissenschaft Weimar-Jena | Die Seele auf der Zunge: Zu Gast in Prof. Jörg Brückners Hornklasse | Auf Liebesfüßen: Wie klingt die Oboe d'amore? Großer Sprung: Cellistin Camille Thomas unterschrieb einen Exklusivvertrag bei der *Deutschen Grammophon*

Dialog der Kulturen

Prof. Dr. Jascha Nemtsov lehrt seit 2013

die Geschichte der Jüdischen Musik an der Weimarer Musikhochschule

Außerhalb Thüringens gibt es nur noch in Hannover eine Professor für Jüdische Musikstudien: Jascha Nemtsov ist seit 2013 Professor für die Geschichte der Jüdischen Musik an der Weimarer Musikhochschule. Sein Forschungsgebiet stellt eine ganz besondere, einzigartige Facette im Studienangebot des Instituts für Musikwissenschaft Weimar-Jena dar. 1963 in Magadan nördlich von Wladiwostok geboren und im heutigen St. Petersburg aufgewachsen, feierte Nemtsov zunächst als Pianist große Erfolge. Parallel war er aber immer schon in der Musikforschung aktiv. In Kooperation mit dem Abraham-Geiger-Kolleg an der Universität Potsdam kümmert er sich neben der Forschung und Lehre in Weimar auch um die Ausbildung von jüdischen Kantoren. LISZT-Magazin-Autor Jan Kreyßig sprach mit Jascha Nemtsov über neue Forschungsvorhaben, das Selma Stern Zentrum und „Ausgrabungen“ vergessener jüdischer Komponisten.

Herr Prof. Nemtsov, was für eine neue Kooperation gibt es mit der israelischen Stadt Haifa?

Jascha Nemtsov: Im Oktober 2015 reiste eine Thüringer Delegation mit Ministerpräsident Bodo Ramelow nach Haifa. Dort hat Hochschulpräsident Christoph Stölzl in einem feierlichen Rahmen einen Kooperationsvertrag mit der Universität unterzeichnet. Dieses Rahmenabkommen ist auf meine Initiative hin entstanden, denn ich hatte für Haifa plädiert. Es ist die Partnerstadt von Erfurt, und es gab vorher schon vielfältige, auch persönliche Verbindungen zu Thüringer Institutionen. Haifa ist interessant, weil die dortige Musikabteilung noch nicht so bekannt ist wie etwa jene an der Hebräischen Universität in Jerusalem. Es steckt viel Potential für Neues in dieser Kooperation, abseits ausgetretener Pfade.

Und was für ein Potential ist das?

Nemtsov: Zum Beispiel die multikulturelle Zusammensetzung der Studierenden in der Musikabteilung in Haifa, von denen rund 60 Prozent arabischer Herkunft sind. Das ist der größte Prozentsatz an allen Unis in Israel. Dadurch spielt in der Forschung und in der künstlerischen Tätigkeit die Verbindung der jüdischen mit der arabischen Musikkultur eine ganz prominente Rolle. Das betrachte ich auch als wichtige Richtung für meinen Lehrstuhl: Musik als Dialog der Kulturen! Jüdische Musik hat ja ganz viele Richtungen und Stilistiken aus allen Weltregionen aufgenommen, mit unheimlich vielen Facetten. Die Musik war schon immer empfänglich für Einflüsse, wie man in der Begeisterung für den Klezmer sieht, speziell auch in Weimar. In der Klezmermusik stecken Elemente des Synagogengesangs bis hin zur Musik der Sinti und Roma.

Ist schon etwas Konkretes geplant?

Nemtsov: Wir haben vor, gemeinsam mit den Partnern in Israel das Thema „Aspekte des Judentums in musikalischen Kulturen der christlichen und islamischen Kulturräume“ wissenschaftlich zu untersuchen. Ein halbes Jahr nach der Vertragsunterzeichnung habe ich in Haifa alle Kollegen getroffen und dazu erste Perspektiven erörtert. Im September 2016 kam der Direktor der School of Arts der Universität Haifa zum Gegenbesuch nach Weimar. 2017 haben wir dann begonnen, die Pläne zu konkretisieren. Inzwischen haben wir uns auf bestimmte Projektideen fokussiert, wie etwa die Musik von sephardischen Juden, die auch in islamischen Ländern beheimatet waren. Ich reise im Frühjahr 2018 wieder nach Haifa.

Wie verortet sich Ihre Professur im Selma Stern Zentrum für Jüdische Studien Berlin-Brandenburg?

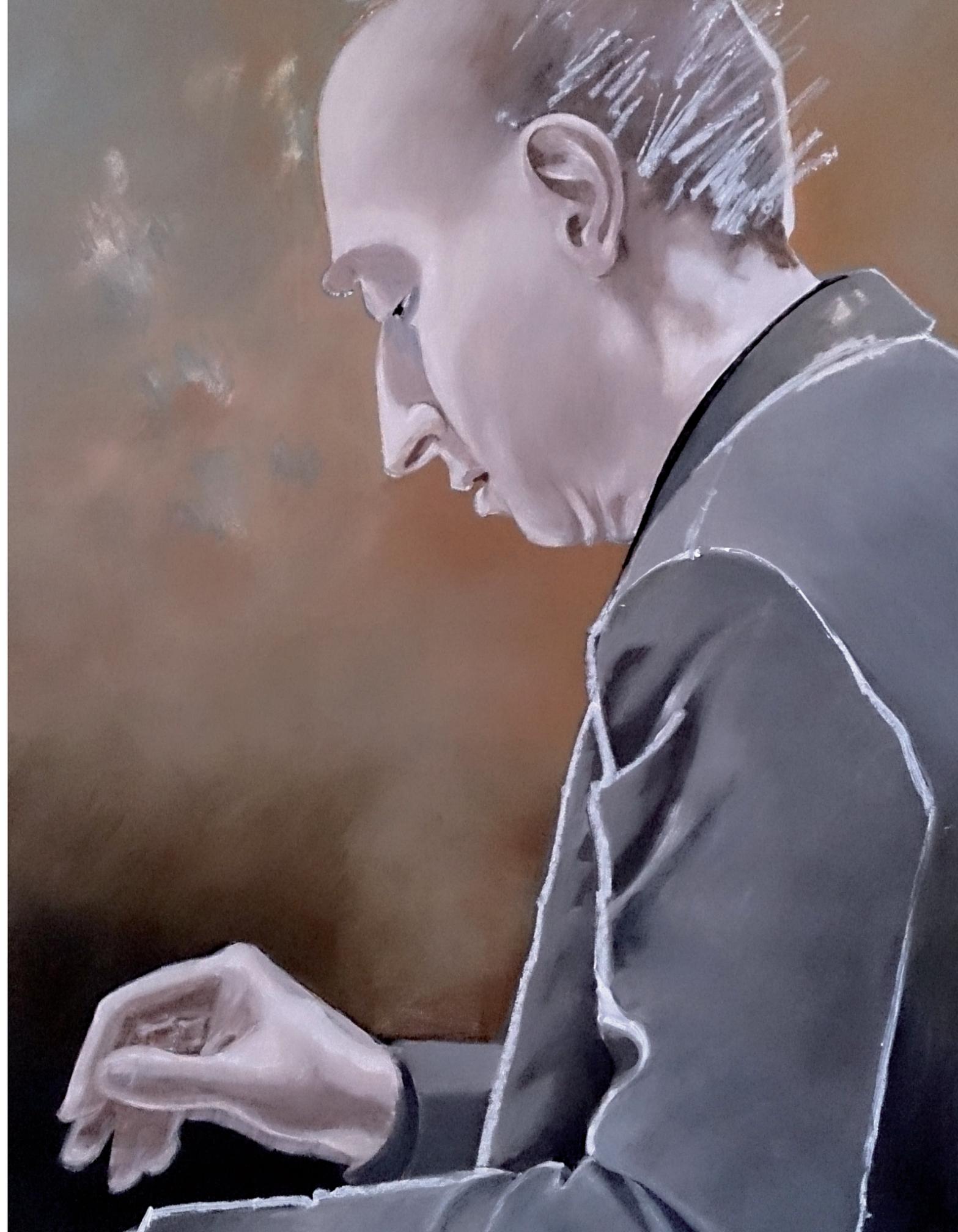
Nemtsov: Meine Professur ist eine Art Bindeglied zwischen Weimarer Musikhochschule und dem Selma Stern Zentrum, wir sind als Mitglied des Zentrums kooptiert. Zu meinen Lehrverpflichtungen zählt ja auch die Akademische Leitung der Kantorenausbildung am Abraham-Geiger-Kolleg der Universität Potsdam. Das ist im Wesentlichen unser Anteil am Zentrum. Die Leitung der Kantorenausbildung hat zwar mit momentan acht Studenten keinen großen Umfang, die Ausbildung selbst ist dafür aber enorm komplex. Neben musikalischer Praxis wie Vom-Blatt-Singen und dem Klavierspiel gehören auch die Grundlagen der Musiktheorie, der Bereich der jüdischen Gemeindearbeit sowie die jüdischen Studien im Allgemeinen dazu. Als Kantor muss man die wichtigsten Schriften kennen: jüdisches Recht, die Bräuche und vor allem die Liturgie, und dabei nicht nur Gebetstexte und Melodien, sondern die ganze komplizierte Choreographie des Gottesdiensts. Das Wichtigste ist aber das Repertoire an liturgischen Gesängen, das enorm umfangreich ist.

Was gehört alles dazu?

Nemtsov: Es gibt drei Repertoire-Säulen, die wir gleichermaßen berücksichtigen müssen: Musik der orthodoxen Tradition aus Osteuropa, die Musik der klassischen deutschen liberalen Tradition und schließlich das moderne Repertoire aus Israel und Nordamerika. Das ist sehr viel, aber unsere fertigen Kantoren brauchen das tatsächlich in ihrer Berufstätigkeit. Das Konzept hat sich bewährt.

Woran forschen Sie aktuell in Weimar?

Nemtsov: Mir ist vor allem die akademische Edition von Quellen als Basis für künftige Forschungsvorhaben wichtig. Denn es gibt im Bereich der jüdischen Musik noch nicht so viele Grundlagen, da es ein relativ junges Gebiet der Musikwissenschaft ist. Ein Projekt





wurde gerade abgeschlossen: die Edition einer den Klezmerim gewidmeten Schrift von Joachim Stutschewsky, eines in Osteuropa gebürtigen Musikers, der in Mitteleuropa gelebt hat und dann nach Israel geflohen ist. Er war ein in Leipzig ausgebildeter Cellist, Mitbegründer des Kolsch Quartetts, gehörte zum engsten Kreis um Arnold Schönberg und war auch ein interessanter Komponist. Stutschewsky hatte eine besondere Innensicht auf die Klezmer-Kultur, da er aus diesem Milieu stammte. Er hat alle wichtigen Schriften auf Deutsch verfasst. Ich betreue eine Buchreihe als Herausgeber im Harrassowitz-Verlag Wiesbaden, dort erscheint diese Schrift.

Ist noch mehr erschienen?

Nemtsov: Ja, es gab schon zwei Sammelbände und eine von mir verfasste Monographie *Doppelt vertrieben* über eine Reihe von jüdischen Komponisten, die eine doppelte Vertreibung erfahren haben: zum einen als Deutsche aus der osteuropäischen Kultur und dann als Juden aus der deutschen Kultur. Außerdem befindet sich ein neues Projekt in den Endzügen. Es ist eine Publikation über die russisch-jüdische Musikerfamilie Krein. Einer der Musiker, Julian Krein, hat Memoiren über seine Familie und über die jüdische Musikkultur in Russland geschrieben. Das Manuskript wurde auf Russisch verfasst. Ich habe es in Moskau in einem Archiv gefunden, und es wird nun auf Deutsch herausgegeben.

Und am Theater Gera erklang eine „Ausgrabung“ von Ihnen?

Nemtsov: Ich habe in den letzten Jahren viele interessante Werke jüdischer Musik in allen Teilen der Welt aufgespürt und als Kopien nach Weimar gebracht, und es wäre ein Unding, wenn sie nicht erklingen würden. Es gibt keine größere Genugtuung für einen Forscher, als wenn diese Musik ein Teil des Musiklebens wird. So ist es in Gera mit der Uraufführung der Kammeroper *Die Jugend Abrahams* passiert. Die Musik zu dieser Oper in drei Szenen nach den Legenden aus der *Aggada* stammt von Michail Gnesin. Sie ist als erste Oper in hebräischer Sprache zu Beginn der 1920er Jahre in Palästina entstanden und aus politischen Gründen nie aufgeführt worden. Ich hatte die Oper wiederentdeckt, über sie geschrieben und sie für eine Aufführung empfohlen. Die Uraufführung am Theater Gera war dann sehr aufregend, denn man kann vorher nie wissen, ob es auch funktioniert. Die Reaktion war überwältigend,

die Leute haben getobt.

Wie schaffen Sie es, zusätzlich noch als Pianist aktiv zu sein?

Nemtsov: Gott sei Dank ist nichts verkümmert, das könnte ich schwer überleben. Es ist für mich sehr wichtig, ein Künstler zu bleiben. Und ich muss mich weiterentwickeln, nur so kann das überhaupt funktionieren. In der Kunst kann man nicht stehen bleiben: entweder wird man besser oder man baut ab. Es ist hilfreich, dass die verschiedenen Tätigkeiten eng miteinander verbunden sind. Nicht nur, dass ich Impulse von der Wissenschaft für das Klavier bekomme, sondern auch umgekehrt. Seit ich in Weimar bin, ist für mich als dritter Bereich die Lehre sehr wichtig. So fließen die Themen aus meiner Forschung auch in meine Lehre ein.

Was denn zum Beispiel?

Nemtsov: Ich befasse mich seit Jahren mit einem genialen russischen Komponisten, der Opfer des Stalinismus geworden ist. Musik als geistiger Widerstand ist für mich ein wichtiger Aspekt! Der Name des Künstlers ist Vsevolod Zaderatsky, eine der bedeutendsten Gestalten der russischen Musik seiner Zeit. Ich habe viel von ihm gespielt und 2017 einen 5-CD-Schuber seiner Klaviermusik herausgegeben. Darunter sind auch 24 Präludien und Fugen für Klavier, die er im Gulag komponiert hat. Daraus habe ich schon bei meiner Antrittsvorlesung etwas gespielt. Vor kurzem hat mich nun ein Student angesprochen, der seine Masterarbeit über diese 24 Präludien und Fugen schreiben will. Das ist eine große Genugtuung für mich und das finde ich ganz toll!

Vielen Dank für das Gespräch!

Das Interview führte Jan Kreyßig.

Bild S. 21: Portrait von Jascha Nemtsov, gemalt von Elisabeth N. Reuter
Bild oben: Prof. Jascha Nemtsov beim Konzert in Magadan (Russland)
Bild rechts: Komponist Michail Gnesin

